

# Mückenstiche oder das Hündchen, das den Elefanten anbellt

Was der Mord an der Journalistin Anna Politkowskaja für unsere KollegInnen in Russland bedeutet.  
Von Max Schmid, Moskau

Ich bin Anna Politkowskaja zum letzten Mal an der zweitägigen Veranstaltung «Das andere Russland» begegnet, die am Vorabend des G8-Gipfels Regimegegner in Moskau vereinte. Anna berichtete über die Tagung für die Nowaja Gazeta, ein Blatt, das zweimal in der Woche erscheint, fast jedes Mal mit einem Artikel von ihr. NG ist eine Zeitung, die in Russland in etwa eine Rolle spielt wie die WoZ in der Schweiz.

Anna mochte ihm Ausland den Ruf einer Starjournalistin gehabt haben, in Russland lebte sie vom bescheidenen Salär einer Zeitung, die ums Überleben kämpft. Ein kleiner, alter Lada, eine bescheidene Wohnung in einem alten Haus – nicht weit von uns entfernt.

Ich kannte sie nicht gut, aber sie machte mir Eindruck: eine kleine, zarte, elegante Frau. Mit ihrem kurzgeschnitten grauen Haar wirkte sie heute attraktiver als auf den Fernsehbildern aus den frühen Neunzigerjahren, die kürzlich wieder ausgestrahlt wurden. Damals hatte sie schwarzes Haar und war die Ehefrau eines berühmten Fernsehjournalisten. Sie sei glücklich als Hausfrau, ein Journalist in einer Familie mit zwei Kindern genüge, sagte Anna seinerzeit im Fernsehinterview.

Als ich sie kennenlernte, war sie von Herrn Politkowski geschieden, und selber längst eine erfahrene Journalistin. Tschetschenien hatte sie dazu gemacht. Der erste Krieg mit seinem Horror und danach, ab 1999, der zweite. Sie war in Grosny, als die russische Artillerie die Stadt gnadenlos bombardierte. Sie suchte die Kriegsverliefen der russischen und tschetschenischen Kriegsmaschinerie auf. Sie kämpfte – mit Erfolg – für einen Stopp des Kugelregens, um Menschen in einem Altersheim die Evakuierung zur ermöglichen. Bei dieser Gelegenheit hörte ich als Neuling in Moskau zum ersten Mal den Namen, den ich nie wieder vergessen sollte: Anna Politkowskaja.

## «Wir hätten es nicht gewagt»

Ihr schrecklicher Tod war für die Journalistinnen und Journalisten in Russland ein Schock und liess selbst jene unter ihnen nicht unberührt, die diese kompromisslose, unbequeme Kollegin nicht mochten. Denn etwas haben auch ihre Kritiker nicht bestritten: ihren Mut. Anton Orech, Redaktor beim unabhängigen Radiosender «Echo Moskwy», schrieb dazu in der kritischen Internet-Zeitung «Eschednewnyi Journal» ([www.ej.ru](http://www.ej.ru)): «Politkowskaja war die mutigste und verbissenste von uns. Ich war immer wieder erneut fasziniert und verwundert, wenn ich ihre Berichte las: *Ich* hätte das nicht zu schreiben gewagt. Und die überwältigende Mehrheit von uns weiss: *wir* hätten es nicht gewagt.»

Einig ist man sich – selbst wenn es schwer fällt, sich das einzugestehen – letztlich auch darin, dass selbst *sie*, die mutigste von allen, kaum Einfluss auf das politische Geschehen in Russland hatte. Die Tatsache, dass dies auf seine zynische Art auch Präsident Putin sagte, macht die bittere Wahrheit nur noch schmerzlicher.

Annas Artikel, in denen sie noch und noch unbequeme Wahrheiten enthüllte, seien nur von einer winzigen Minderheit, von einem Bruchteil eines Prozents des russischen Publikums gelesen worden, dabei seien all jene miteingeschlossen, die sie für eine Helfershelferin der Terroristen, eine bezahlte Agentin oder ein verrücktes Weib hielten, heisst es bei Orech im Internet.

Die meisten Russinnen und Russen haben ihren Namen zum ersten Mal bei ihrem Tod gehört – aus den Nachrichten. Zu ihrer Beerdigung kamen ein paar Hundert bloss, ein Kreis, der sich schliesst, die immer gleichen Leute: die Hörer von Echo Moskwy, von Nowaja Gazeta oder Internetseiten wie EJ. Der gutgemeinte Aufruf der russischen Journalisten Union, am Tag ihrer Beerdigung

mit schwarzen Bändern am Auto durch Moskau zu fahren oder eine Kerze vors Fenster zu stellen, blieb praktisch ungehört. Die meisten haben ihn – wie ich auch – gar nie zu Gehör bekommen.

## «Nutzloser Journalismus»

Die Ansicht ist weit verbreitet, es sei nutzlos an die Gesellschaft zu appellieren. Die russische Gesellschaft habe sich verändert. Die Rolle des Journalismus habe sich verändert. Anton Orech von Echo Moskwy meint resigniert, es gebe niemanden mehr, für den es sich einzusetzen lohne, das Volk wolle nicht hören. Niemals mehr würde sich eine hunderttausendköpfige Menschenmenge am Grab eines Journalisten versammeln wie 1995 beim Tod des populären, freiheitlich orientierten Fernsehjournalisten Wladislaw Listew. Listew war in der Jelzin-Zeit einer der führenden Köpfe beim grössten Fernsehsender, bei dem damals weniger der Staat als zwielichtige regimenahe Oligarchen wie Boris Beresowskij den Ton angaben. Heute ist der Erste Kanal als staatlicher Sender gleichgeschaltet – wie alle anderen Fernsehkanäle, die nicht bloss Unterhaltung anbieten.

Anna Politkowskaja war in den letzten Jahren im Fernsehen persona non grata. Das habe sie sich selber zuzuschreiben, sie sei keine Journalistin gewesen sondern eine Propagandistin, eine Kämpferin, sagte mir Michail Leontiew, einer der Kommentatoren des Ersten Kanals. Für die Regierung seien ihre Berichte indes bloss Mückenstiche gewesen. Die russischen Fernseh-Kolleginnen und -Kollegen haben nur zwei Möglichkeiten: sich anzupassen oder zu gehen. Die meisten von denen, die Zensur und – in der Praxis viel wichtiger – Selbstzensur nicht ertragen, sind längst gegangen. Andere verzogen sich in »unpolitische Nischen» ihres Senders. Die meisten freilich haben sich mit den neunten

Verhältnissen arrangiert und werden dafür nicht schlecht bezahlt.

Bei den Printmedien ist die Lage besser, aber es wird auch dort immer schwieriger. Immer mehr Tageszeitungen geraten in die Hände von kreml-loyalen Investoren. In Iswestija sind die liberalen Stimmen praktisch verstummt, bei Kommersant ist bisher erst der Chefredaktor ausgewechselt worden. Es bleiben drei, vier nationale Tages- und zwei, drei politische Wochenzeitungen, die recht unabhängig berichten, sie werden aber ausserhalb der Grossstädte kaum gelesen. Gefährliche Recherchen, wie sie Anna für die Nowaja Gazeta machte, betreiben auch diese Blätter kaum. Häufig sind indes noch kritische Kommentare aus dem Fauteuil. Doch für Kolumnen, die den Kreml kritisieren, riskiert in Russland niemand Leib und Leben. Anders ist das in der Provinz. Im weiten Russland gibt es immer noch erstaunlich viele mutige Journalistinnen und Journalisten. Wenn diese mit kritischen Berichten ihre regionalen Fürsten stören, kann es für sie selbst schnell gefährlich werden.

### «Ich habe es satt»

Manche kritische Stimme ist von sich aus verstummt. Der bekannte Kommentator Valerij Panjuschkin schrieb im Kommersant nach Annas Tod eine Abschiedskolumne. Er habe es satt, das Hündchen zu spielen, das den Elefanten anbellt. Olga Romanowa, die eine der letzten unabhängigen Nachrichtensendungen in einem privaten Fernsehkanal präsentierte, bis man ihr im letzten Winter beim Sender Hausverbot gab, ist heute – wie viele andere «Opfer» der Gleichschaltung des Fernsehens unter Putin – regelmässig auf Radio Echo Moskwy zu hören. Sie schreibt über die Diskussion, die nach dem Mord an Politkowskaja in den Internetforen und in andern publizistischen Nischen einsetzte: »Das ist unsere Korrespondenz untereinander. Bestenfalls zwei Dutzend Journalisten und Bürgerrechtler diskutieren miteinander über sich selbst. Das ähnelt einer mittelschweren Schizophrenie. Ein Haufen Anormaler in einem psychisch gesunden Kollektiv, das darüber sinniert, was es mit uns anfangen soll: behandeln, aufklären oder einfach ignorieren, bis sich das Problem von selbst löst.« ◀

Max Schmid ist Korrespondent für SR DRS in Moskau.

## «Die Pressefreiheit beschränken»

Deutsch-Unterricht an der Universität, Fakultät für Internationale Beziehungen, Lektüre mehrerer Artikel zur Ermordung von Anna Politowskaja aus der deutschsprachigen Presse. Die Diskussion mit den StudentInnen vermittelt ernüchternde Einsichten.

Ihr Tod werde im Ausland völlig überbewertet und symbolisch für antirussische Propaganda ausgeschlachtet, sagen die Studentinnen. Protestkundgebungen im Ausland seien naiv und ihr Anspruch, eine entrechtete Zivilgesellschaft in ihrem Widerstand gegen die Zensur zu unterstützen, völlig vermessenes. «Solidarität? Wir wissen nicht, was das ist! Klar ist, dass solche Artikel und Aktionen dem ohnehin schon schlechten Ruf Russlands weiter schaden.» Und: «In Moskau ist niemand bereit, wegen einer Verhaftung oder einem Mord auf die Strasse zu gehen. Wir haben uns an Mord, Korruption und Lügen gewöhnt. Unsere Schmerzgrenze ist hoch.» Sagt eine 22jährige Studentin und alle nicken. «Europa funktioniert ganz anders, dort werden die Meinungen und letztlich die Politik von unten gemacht, aber bei uns kommt die Wahrheit von oben und das war seit jeher so.» Das zivilgesellschaftliche Aushandeln einer öffentlichen Meinung scheint in diesem autoritären Regime unrealistisch zu sein. Nur eine Studentin lobt Politowskaja als kritische, furchtlose und gute Journalistin, die sich für die Armen, für Gerechtigkeit und gegen Verbrecher wie Kadyrow eingesetzt hatte. Die andern klagen, auch sie habe sich korrumpieren lassen und genauso einseitig berichtet, wie das

an den regierungstreuen Medien kritisiert würde. «Nie hat sie die Position der vertriebenen russischstämmigen Bevölkerung aus Tschetschenien betrachtet, oder das Leiden unserer Soldaten, die uns verteidigt haben. Auch diese haben nur gefrorenen Kohl gegessen.» Und: «Schauen Sie, Krieg kann nicht fair sein, es gibt immer Blut, Qual, Kummer, Vergewaltigung. Das Leiden einzelner soll daher nicht überbetont werden.»

Die Studentinnen, die später zugeben, kaum Tageszeitungen zu lesen, kritisieren die oppositionelle Presse insgesamt als tendenziös. «Ausser den Vorzeichen hat sich seit der Sowjetunion nichts verändert», argumentieren sie weiter. «Nach der Wende gehörte es zum guten Ton, die Regierung zu verteufeln und die Opposition zu loben. Das hat mehr verunsichert, als an der Schwarzweissmalerei etwas zu ändern.» Um «ukrainische Zustände, die niemandem etwas bringen» – spricht die orange Revolution – zu vermeiden, sei es daher durchaus akzeptabel, wenn die Regierung zu Zensur und Einschränkung der Medien greife. Denn das Volk sei zu beeinflussbar, um sich eine sachkundige Meinung zu bilden. Die hier geäusserten Ansichten entsprechen nach meiner Erfahrung jenen der Durchschnittsbevölkerung, in der Universität und auch ausserhalb.

Aufgezeichnet von Nina Schneider, Video-Editor, tpc. Sie unterrichtet derzeit Deutsch an der Fakultät für Internationale Beziehungen an der Staatlichen Humanitären Universität RGGU in Moskau.